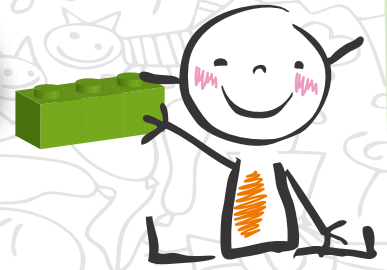


# 21. Elternbrief



## Die leise Stimme der Vernunft

*Zack – eine kleine Handbewegung und schon schlängelt sich die Klopapierrolle den Flur entlang, bis in die Küche. Judith spielt am liebsten mit Klopapier und gewöhnt ihre Familie gerade daran, zerknülltes zu benutzen. Es scheint, als ob jede Rolle danach verlangte, abgerollt zu werden. Wieder und wieder hat sie zu hören bekommen, dass sie das, was sie da tut, nicht soll. Bei Paul ist es der Zerstäuber für die Pflanzen. Pfft-pfft ins Bücheregal, pfft an die Wand und pfft-pfft auf den Fernseher, überallhin zielt der Wasserstrahl. „Wie oft soll ich dir noch sagen ...“, ruft Pauls Mutter verzweifelt. Und Paul? Eine halbe Stunde später: pfft-pfft, Lampenschirm getroffen. Lisa wirft, wenn sie sich ärgert, ihr Spielzeug durch die Gegend. Verboten. Und trotzdem fliegt einen Moment später schon wieder ein Bilderbuch vorbei. „Ich habe dir doch schon hundertmal gesagt, dass du das lassen sollst“, stöhnt der Vater entnervt. „Wie oft soll ich dir eigentlich noch sagen, dass du das nicht darfst?“, schimpft die Mutter gereizt. Viele Male wahrscheinlich noch, so ermüdend das auch sein kann.*

**Es dauert noch eine ganze Weile, bis kleine Kinder wie Judith, Paul und Lisa auf die Stimme der Einsicht und des Gewissens hören können. Wenn Kinder das nicht tun sollen, was sie so furchtbar gern wollen, müssen sie gewissermaßen sich selbst bekämpfen. Und das ist sehr schwer – übrigens nicht nur für Kinder.**

Denken Sie nur mal an das Rauchen, von dem jeder längst weiß, dass es gesundheitsschädigend ist, und das viele doch nicht lassen können. Oder an die heimliche Lust, die manch einen beim Autofahren überkommt: wenn's keiner sieht, mal kräftig aufs Gaspedal zu treten. Warum man nicht mit Spielsachen werfen, mit Wasser spritzen oder keine Bonbons essen soll, ist für ein kleines Kind schwer zu verstehen. Machen wir uns klar: Zwei- und Dreijährige müssen ihre drängenden Wünsche jedes Mal von neuem niederkämpfen. Deswegen müssen Sie wahrscheinlich noch weitere hundert Male sagen, dass man dies und jenes nicht tun darf.

In diesem Alter fällt es leichter, dem Drang auf lustvolle – aber leider verbotene – Tätigkeiten zu widerstehen, wenn man die Eltern neben sich hat. So lange, bis die Selbstkontrolle wirklich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Und das kann noch dauern: Fünfjährige schaffen es manchmal schon allein, sich zu beherrschen. Ihr Kind hat nur einen Grund, einen Wunsch zu unterdrücken: **Ihnen zuliebe** lernt Ihr Sohn oder Ihre Tochter sich zu zügeln. Wenn

entnervte Eltern jetzt schreien, schimpfen oder gar schlagen, geht dieser Anreiz verloren. Ein Kind, das fürchten muss, dauernd bestraft zu werden, kann bockig und widerspenstig werden. Oder es traut sich bald nichts mehr zu. Das heißt aber nicht, dass Sie alles durchgehen lassen müssen.

**Ein gesundes Gewissen, das dem Kind hilft, seine Wünsche und Launen zu kontrollieren, kommt nämlich nicht von alleine wie das Krabbeln oder Laufen. Ihre Erwartungen, Ihr Lob, aber auch Ihre Missbilligung, sind wichtige Anreize für die moralische Entwicklung Ihres Kindes. Und wenn ein Kind sich anerkannt und geliebt fühlen kann, verträgt es auch Kritik.**

Geduld zu haben und immer wieder die gleichen Verbote zu wiederholen, ist fraglos mühseliger als mit einer Strafe Gehorsam durchzusetzen.

Sich zu fügen, ist das eine. Etwas ganz anderes aber ist das Erlernen von Selbstverantwortung. Diese innere Selbststeuerung wird Ihr Kind sein Leben lang gut gebrauchen können. Schließlich soll es sich ja nicht immer von anderen sagen lassen, wo's langgeht.

Etwas so Schwieriges wie Selbstkontrolle bringt ein Kind nicht von heute auf morgen zustande. Wenn man genau hinsieht, sind erste Fortschritte schon jetzt zu erkennen: Mit etwa zweieinhalb Jahren fangen Kinder an, unannehmbare Wünsche innerlich zu verurteilen, was manchmal die seltsamsten Formen annimmt.

Wenn sich Florian mal nicht „bremsen“ kann, schiebt er sein Versagen einfach einem anderen in die Schuhe.

Mit ehrlicher Entrüstung meldet er, dass der Eisbär soeben sein ganzes Bett

vollgepinkelt hat. Und die Blumenvase auf dem Fußboden? Hat ein gewisser Alex umgeworfen, den hier niemand kennt. Wenn Ihr Kind auch anfängt, seine Missgeschicke irgendwelchen ausgedachten Urheberern zuzuschreiben, entrüsten Sie sich nicht zu sehr: Hier ist das Gewissen nämlich schon bei der Arbeit.

*»Vernunft kann Ihr Kind nur aus Einsicht entwickeln und nicht aus Strafe.«*



**Der nächste Schritt ist schwer. Für seine eigenen Ungezogenheiten geradezustehen, heißt ja, verbotene Taten als einen Teil von sich selbst anzunehmen und zu verantworten.**

Ein zweieinhalbjähriges Kind ist immer davon überzeugt, ein tolles Kerlchen (beiderlei Geschlechts) zu sein: der Erste, die Schnellste, die Größte und der Liebste. Für das „unartige Kind“ in sich selbst ist da kein Platz. **Mit den Eltern gut zu stehen, ist deshalb sehr wichtig für das Kind, weil ihm das die Sicherheit gibt, die eigene Unvollkommenheit zu ertragen.**

## Wie Eltern dem Kind helfen können

Manche Reibereien mit dem Kind lassen sich ganz einfach vermeiden. Wenn Sie das teure Porzellan vielleicht nur noch in abschließbaren Schränken verstauen könnten, Filzstifte nicht allzu einladend herumliegen lassen und sich (manchmal) von der Wunschvorstellung glänzend sauberer Fußböden verabschieden, haben Sie für Ihren häuslichen Frieden schon viel gewonnen. Manche Verbote überfordern Kinder in diesem Alter einfach noch: im Restaurant mit knurrendem Magen still zu sitzen und mit teuren sauberen Jeans und neuen Schuhen an Pfüthen vorbeizugehen oder am Schaufenster eines Süßigkeitenladens nicht stehen zu bleiben und wenigstens ein bisschen zu quengeln – das ist zu viel verlangt! Wenn Anna unbedingt auf dem guten Briefblock wie ihr Vater schreiben will, kriegt sie eben einen eigenen Block zum Schreiben. Opfern Sie ein altes Buch zum Zerfleddern, wenn Sie dafür ein neues in Ruhe lesen können!

**Besser als einfach nur zu verbieten, ist es, dem Kind Ersatzangebote zu machen. Das erspart eine Menge Nein-Nein-Gerangel und erleichtert es dem Kind, das Verbot zu akzeptieren.**

Erik weiß, dass man kleine Babys nicht verhauen darf – und trotzdem: Er streichelt seiner kahlköpfigen kleinen Schwester so gerne über die dicken Backen, ganz sachte, dann ein bisschen fester und fester, immer näher zu den Augen, und dann noch mal ganz kräftig, bis sie heult. Eifersucht kann man nicht verbieten, deswegen muss man



darüber sprechen. Auch ein großer Bruder oder eine große Schwester, die zweieinhalb sind, fühlen sich erleichtert, wenn sie wenigstens sagen dürfen, dass das Baby weg sein soll, doof ist und zurückgegeben werden muss. Schlagen Sie dem Kind vor, ein Kissen zu verprügeln, wenn die Wut zu groß wird. Diese „Umleitung“ ist besser, als ein Baby zu verletzen. Mit Ersatzangeboten einen anderen Weg zu weisen, ist manchmal unumgänglich: Nadine geht seit ein paar Wochen aufs Klo. Ihre Mutter sah neulich, wie sie mit einem Griff hineinlangte und betrachtete, was sie erwischte. Gut, dass die Mutter ihren Ekel unterdrücken konnte und gemeinsam mit Nadine alles weggespült hat. Nadine darf jetzt ausgiebig mit Sand und Wasser spielen und sich suhlen, wo immer eine Gelegenheit ist. Mit dem unvermeidbaren Rest an Neins wird Ihr Kind leichter klar kommen, wenn sie begründet sind. Auch wenn es vielleicht nicht ganz versteht, „warum nicht“, spürt es doch, dass Sie ihm nicht seinen Spaß verderben wollen, sondern verbieten müssen, weil die Verhältnisse das verlangen. Sei es, weil das Vorhaben gefährlich, kostspielig oder peinlich ist.

## Mit dem Sprechen geht manches leichter

Zweieinhalbjährige Energiebündel zu bändigen und sachte mit Vernunft zu locken, ist mühsam. Zum Glück wachsen die Möglichkeiten der sprachlichen Verständigung mit jedem Tag. Mit dem Sprechen eröffnen sich dem Kind neue Horizonte. Wer „Hund süß“ sagen kann, muss den Dackel nicht unbedingt anfassen, auch wenn es noch so zuckt in der Hand. Eben hat sich Lisa wieder geärgert und – kein Buch ist geflogen, nur ein drohendes „Ich whoof dich gleich“ zu ihrem Freund. Und Paul hat gestern die Spritzflasche in die Hand genommen, „pfft-pfft“ gesagt und sie wieder weggestellt.

Wenn Ihr Kind das erste Mal „Geht kaputt, Mama schimpft!“ sagt und das Glas auf dem Tisch stehen lässt, verbirgt sich hinter dieser schlichten Äußerung eine geistige Großtat: „Wenn ich das Glas kaputt mache, schimpft die Mama bestimmt, aber das will ich nicht, deshalb lass ich's lieber, obwohl ich mit dem Glas so gerne spielen würde, weil es so schön glitzert, aber nein, ich rühr's lieber nicht an!“

Sprechen ist eine Art Handeln auf Probe: Zweieinhalbjährige können mit Hilfe der Sprache bereits Handlungen vorwegnehmen, miteinander verknüpfen und ganz vage die Folgen erkennen. Sie müssen nicht mehr alles selbst und täglich aufs Neue ausprobieren, um zu sehen, was passiert. Aber nicht alle sprachlichen Äußerungen erfreuen die Eltern:

## Blöde Mama, doofer Papa

„Nein, ich will buddeln!“, schreit ein kleiner Fan von Sand und Wasser. „Komm jetzt, wir müssen nach Hause“, setzt Mama dagegen. „Nein!“ Felix will nicht. „Vielleicht“, versucht es die Mutter noch einmal, „steht der große Bagger noch an der Ecke.“ Keine Antwort. „Oder wir treffen einen Hund.“ Felix liebt Hunde, aber nicht jetzt. „Geh' weg, blöde Mama!“ Mama muss schlucken, letzter Versuch: „Wenn wir uns zu Hause einen schönen Kakao machen und ...“



*der Rest geht im Wutgeheul des Umworbenen unter. „Doo-fee Mama“, kommt es und noch einmal: „Geh weg!“ Als sie nach Felix' Hand greift, geht er mit den Fäusten auf sie los. Mühsam beherrscht sie sich, obwohl die Hand schon juckt. Und holt tief Luft, bevor sie sagt: „Felix, das darfst du nicht. Hör auf, mir weh zu tun, das mache ich mit dir ja auch nicht.“*

So viel Gelassenheit kann man schon bewundern. Schließlich ist es schmerzhaft, so derb angegriffen zu werden und kränkend obendrein. Zurückschlagen ist keine Lösung. Wie soll ein Kind da lernen, dass es nicht hauen soll? Immerhin weiß Felix schon, wie man seine Wut zügeln kann: mit Worten. Ein Fortschritt, auch wenn nicht gerade die feinsten Ausdrücke fallen. Aber wenn man mitten im schönsten Spiel mit unsinnigen Aufforderungen, nach Hause zu gehen, sich die Hände zu waschen oder eine Strickjacke anzuziehen, gestört wird, rutscht einem schon mal was raus. Viele Möglichkeiten, eine Meinungsverschiedenheit auszutragen, hat Ihr Kind nicht. Schließlich kann es noch nicht sagen: „Warum hast du mir nicht früher Bescheid gesagt, denk doch bitte nächstens daran!“ Aber wenn Sie ruhig bleiben und mit ihm reden, wird es das irgendwann lernen.

## Von Zimperliesen und Angsthasen

Sehen Sie mal: Da hinten guckt ein gestreifter Arm aus dem Gewusel, neben zwei leicht x-beinigen Jeans zappelt ein geringelter Fuß, dann und wann tauchen ein paar erhitze Gesichter aus dem Getümmel auf. Gekreische, Kichern und Jauchzen, und eine von diesen fünf quiekenden kleinen Gestalten da auf der Spielmatratze gehört zu Ihnen. Freuen Sie sich, wie selbstständig Ihr Sohn geworden ist, fernab von Mutters Rockzipfel mit vier anderen Kindern zu toben? Und wie Ihre Tochter die dicksten Knüffe wegsteckt und auch beim Austeilen nicht gerade zimperlich ist? Nicht von schlechten Eltern, das Kind! Plötzlich ein hohes, wohl vertrautes Jaulen. Anklagend wird Ihnen ein Daumen entgegengestreckt, und wenn Sie jetzt ganz genau hinsehen, entdecken Sie die kleine Schramme, aus der ein winziges Blutströpfchen quillt ... Acht andere Augen sind weit aufgerissen. Die anderen Kinder teilen den Schrecken des wild schluchzenden Unfallopfers, sie leiden richtig mit.

Im dritten Lebensjahr bezieht sich die Angst der Kinder vor allem auf ihren Körper. **Je mehr dem Kind bewusst wird, eine eigene Person zu sein, desto mehr sorgt es sich um seinen Körper:** Als „Gefäß“ seiner Persönlichkeit hat er die Aufgabe, alles zusammenzuhalten und „ganz“ zu bleiben. Jeder kleine Kratzer, jede Schramme und jede Beule ist für ein Kind, das so empfindet, eine gefährliche Verletzung. Der ganze Erik ist in Gefahr, die ganze Julia ist bedroht von dieser kleinen Schramme auf der Haut.

Bewahren Sie Ruhe: Gefasst und heiter, gelassen und sehr zuversichtlich sollten Sie Erste Hilfe leisten. Heftpflaster ist ein Allheilmittel, weil es das „Leck“ im Körper wieder versiegelt. Kleine Kratzer und Schrammen, selbst unsichtbare und eingebildete Risse, heilt ein Heftpflaster mit

ein bisschen Heile-heile-Segen schneller als die Tränen trocknen. Manche Kinder werden richtig panisch, weil sie fürchten, Teile ihres Körpers zu verlieren. Alexander flippt beim Haarschneiden aus, Lisa wehrt sich mit aller Kraft gegen das Fingernägelschneiden, und Julia bibbert vor Angst, wenn das Badewasser abfließt. Sie fürchtet, ebenfalls im Abfluss wegzugurgeln. Wenn Kinder im dritten Lebensjahr Angst haben, hört sich das oft wie eine Marotte an: Bizarre Einfälle verdecken die Furcht, die Kontrolle zu verlieren. Kinder, die gerade sauber werden, haben häufig Angst, sich nass zu machen: Im Regen, unter der Dusche oder wenn sie etwas verschütten, fangen sie plötzlich an zu weinen und sind nur schwer wieder zu trösten. Erik ging bislang gern zur Kinderärztin. Jetzt sträubt er sich mit Händen und Füßen dagegen, auch nur abgehört zu werden. Ständiges „Aber es tut doch gar nicht Weh“ hilft überhaupt nichts. Denn es trifft nicht den Kern der Angst. Sicher fürchtet ein Kind auch den körperlichen Schmerz. Wenn sich der Kinderarzt nähert, um Eriks Brust abzuhorchen, weiß Erik aus Erfahrung eigentlich genau, dass hier kein Schmerz droht.



**Es ist das Eindringen in seine unversehrte Körpersphäre, wovor das Kind zurückschreckt.**

Verständnisvolle Kinderärzte mildern die Angst, indem sie einzelne Untersuchungen erst mal an der Mutter oder dem Teddy vormachen: Für Erik war das eine gute Möglichkeit, sich der Gefahr probeweise zu nähern, indem er zuerst sein Liebstes der Gefahr aussetzt und danach sich selbst.

Sie können schon vor dem Arztbesuch mit dem Kind darüber reden und ihm genau erklären, was die Ärztin wahrscheinlich machen wird. Oder ihm einen richtigen Doktorkoffer schenken. Ausführlich zu spielen, was der Doktor macht, hilft, die Angst in den Griff zu kriegen.

Können Sie Ihrem Kind die Furcht schon nicht nehmen, so können Sie ihm doch zeigen, wie man mit ihr fertig werden kann: sich herantasten, darüber reden, noch mal überlegen, allen Mut zusammennehmen und sich dann trauen.

**Von Ihnen lernt das Kind, seine Angst in den Griff zu bekommen.**



Und das nicht erst seit heute. Rechnen Sie sich, wie Ihr Krabbelkind damals bei jedem „Unfall“ erst einmal zu Ihnen herübergeschaut hat, um zu sehen, was Sie für ein Gesicht machen? Und erst, wenn Sie erschrecken, anfangen zu weinen.

## Wenn Ihr Kind ins Krankenhaus muss

Wenn ein Kind ins Krankenhaus muss, ist verständlicherweise die ganze Familie in Aufregung, ob wohl alles gut gehen wird. Das Wichtigste, das Sie als Eltern dazu beitragen können, sind Ihre Ruhe und Ihre Zuversicht. Die können Sie nur gewinnen, wenn Sie selbst sicher sind, dass ein Krankenhausaufenthalt unter den gegebenen Umständen das Richtige für Ihr Kind ist. Scheuen Sie sich also nicht, mit Ihrer Kinderärztin alle Ihre Sorgen und Ängste zu besprechen, fragen Sie ruhig zweimal nach, und ziehen Sie notfalls einen weiteren Arzt hinzu. Bei einer Notaufnahme wird das nicht möglich sein, aber auch hier sollten Sie darauf bestehen, z.B. vor einer Operation mit dem Chirurgen und der Anästhesistin zu sprechen. Bei diesem Gespräch kann geklärt werden, ob Sie bei der Narkoseeinleitung dabei sein und wie Sie dem Kind beim Aufwachen beistehen können.

Bei geplanten Eingriffen ist es gut, mit dem Kind vorher schon über das Krankenhaus zu sprechen. **Erklären Sie ihm, was es dort erwartet und was mit ihm geschehen wird.** Vieles, was uns Erwachsenen selbstverständlich ist, können sich kleine Kinder nicht vorstellen – und das macht Angst! David z.B. fürchtete, dass die Ärzte bei seiner Blinddarmoperation seinen ganzen Bauch „leerräumen“ würden. Und Miriam kann sich nicht vorstellen, dass ihre Eltern sie in dem riesigen Haus mit den vielen Zimmern wiederfinden.

**Die größte Sicherheit, die Sie Ihrem Kind geben können, ist die, bei ihm zu sein.**



Deshalb gibt es in vielen Krankenhäusern die Möglichkeit, die Kinder mit Vater oder Mutter gemeinsam aufzunehmen. Im Krankenhaus, in dem David operiert wurde, hatte man das abgelehnt: Davids Vater hat dann aber vollendete Tatsachen geschaffen, indem er die Campingliege gleich mitbrachte. Wenigstens die erste Nacht durfte er bleiben. David war glücklich. Bei den Untersuchungen vor der Narkose und nach dem Aufwachen hat sich David an Papas Gesicht „festgehalten“, das ihm Zuversicht vermittelte. Und so hat er sich auch halbwegs sicher gefühlt. Beide haben die Sache mit dem Blinddarm gut überstanden.

Vielleicht können Sie nicht die ganze Zeit dableiben: Das Poster aus dem Kinderzimmer, das geliebte Schmusetier, ein paar Fotos zum Anschauen oder Papas Hut und Mamas Schal als Pfand sind Sachen, die auch am Krankenhausbett ein bisschen Zuhause verbreiten. Besuch von Oma und Opa, Tanten, Vettern und Freunden ist gut gegen Langeweile, wenn nicht alle auf einmal kommen. Besonders, wenn Ihr Kind länger im Krankenhaus bleiben muss, lohnt es sich, einen „Besuchsplan“ abzusprechen. Alle haben mehr davon. Wenn es Ihnen scheint, als ob den Schwestern und Ärzten die Hygiene oder der reibungslose Tagesablauf mehr am Herzen liegen als die kranken Kinder, gehen Sie nicht gleich an die Decke. Starre Routine oder unwirsches Verhalten sind oft Ausdruck von Überlastung. Klüger als der Wutausbruch sind mitunter kleine Aufmerksamkeiten, mit denen Sie dem gestressten Klinikpersonal Ihre Anerkennung ausdrücken können. Wichtig ist, dass Ihr Kind so schnell wie möglich nach Hause kann und Sie dann ein bisschen mehr Zeit haben.

**Auch wenn die Krankheit überstanden ist, brauchen manche Kinder noch eine Weile, bis alles wieder im Lot ist.**

Ganz allgemein lässt sich sagen, dass ein Krankenhausaufenthalt für Kind und Eltern in den meisten Fällen zwar eine belastende, aber am Ende sogar positive Erfahrung sein kann. Als hätte die Krankheit verborgene Kräfte geweckt, machen manche Kinder danach einen riesigen Entwicklungssprung: David, der nie still sitzen konnte, hat, nachdem er seinen Blinddarm los war, das Vorlesen entdeckt, und Julia will plötzlich Schwimmen lernen. Ganz anders Harald: Nach sechs Krankenhauswochen verlangt er plötzlich wieder nach einer Milchflasche und will sogar gewickelt werden.

Sein Selbstvertrauen ist schwer erschüttert, und es kann schon eine Weile dauern, bis dieses Erlebnis überstanden ist. Da muss die Familie jetzt durch: Viel Zeit und noch mehr Liebe werden Harald wieder stärken.